

Zeitschrift: Lesbenfront
Herausgeber: Homosexuelle Frauengruppe Zürich
Band: - (1982)
Heft: 14

Artikel: Tag und Gedanken einer Frau in Bewegung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

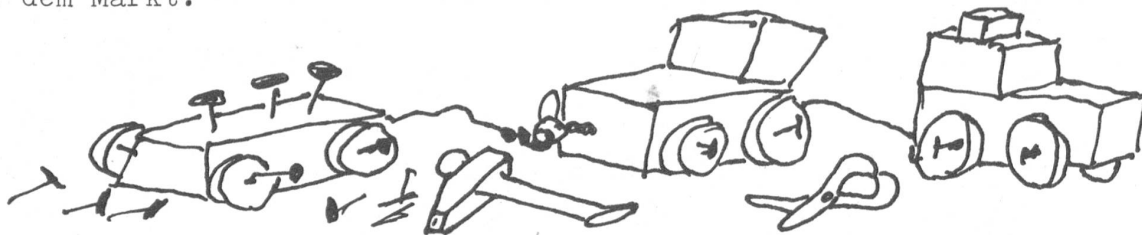
Tag und Gedanken einer Frau in Bewegung

Erster Teil

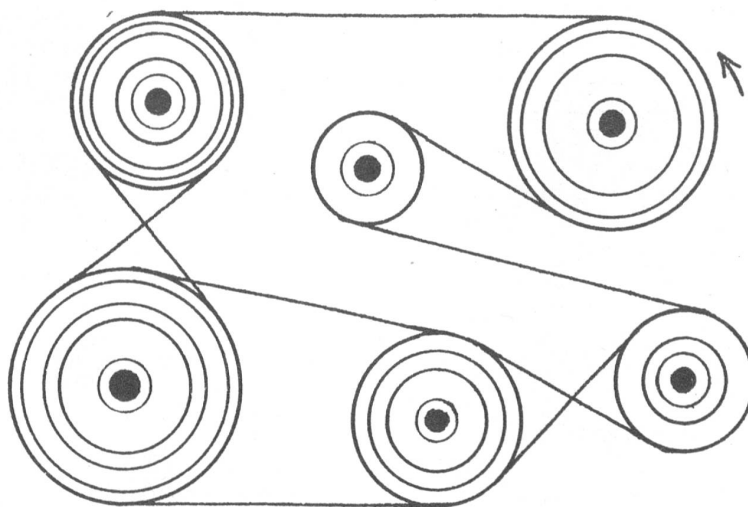
Es ist 4 Uhr. Meine Zeit mit den Kindern beginnt. Ich freue mich darauf, hab den ganzen Tag konzentriert und ungestört arbeiten können, nur unbedeutende Vorfälle haben mich abgelenkt.

Die Sonne scheint noch warm, ich sehe den Wind hoch oben, wie er die Wolkeninseln vor sich her treibt; bei uns auf der Erde unten ist er viel zarter. Trotzdem nehme ich eine Jacke mit, steige ins Auto und fahre die drei Kilometer ins Dorf. Bevor die Schule aus ist, will ich noch schnell zum Schreiner, ich brauche ein Brett für unter die Matratze, bin es leid, mich wie in einer Hängematte zu fühlen, wenn ich ins Bett steige. Der Schreiner begrüsst mich, er schraubt gerade einen Sarg zusammen, ich kann es an der Form erkennen, nicht etwa am Gesichtsausdruck. Er fragt mich, wo die Kinder seien (er kennt sie, weil sie Abfallholz bei ihm holen, um ihre Schiffe und andere Dinge zu bauen). Ich sage, sie sind noch in der Schule, es ist erst kurz nach vier. Er findet, die Schule gehe zu lange am Abend, ja, ja, die Kinder haben kaum mehr Zeit zum Spielen. Ich möchte endlich von meinem Brett reden, das er mir noch schnell zuschneiden soll. Ich muss also das Thema wechseln und versuche es über den Sarg: wer denn gestorben sei? Er sagt: niemand, er macht nur schon den Rohbau, die individuelle Prägung macht er erst, wenn er weiss, wer reinkommt. Er kennt ja schliesslich alle im Dorf. Wieder zum Grund meines Besuches zurücksuchend, sage ich, wie schön es doch sein müsse, so gerade und hart zu liegen, ja und dass ich eigentlich gekommen sei, um auch so ein hartes Brett für unter meinen Rücken.... Der arme Mann versteht immernoch nicht, und sagt deshalb nur, ja, ja, das Leben ist nicht leicht. Dann verschwindet er aufs Klo. Gnadenfrist für mich. Als er zurückkommt, sage ich sachlich und kurz: ich brauch ein Brett Länge soundso, Breite soundso, Dicke soundso. Er leuchtet auf, das ist kein Problem, warum haben sie's nicht gleich gesagt! Aber sagen sie noch: wozu brauchen sie denn das Brett? Göttin steh mir bei! Mir fällt nichts anderes ein als die Wahrheit.

Bevor ich mit dem Brett die Schreinerei verlassen kann, muss ich noch eine Grundsatzdiskussion über Schlafkulturen hinter mich bringen und dabei immer wieder hören, wie arg es doch für so kleine Kinder sein müsse, diese Unkultur mitzumachen. Als wir das Brett ins Auto einladen, kommen die beiden dahergerannt, sie haben mein Auto von weitem gesehen und sich beim Schulbuschauffeur, dem Schwager des Schreiners, abgemeldet. Nachdem der Preis ausgerechnet ist (sofort zahlen ist nicht gut, lieber später wiederkommen um die Schulden zu begleichen), kriegen die Kinder noch zwei Hände voll Klötzchen und sogar noch eine Tube weissen Holzleim mit. Sie wollen sofort nach Hause, um was zu basteln, aber ich will noch zum Metzger. Der Arzt hat nämlich, anlässlich einer Virusinfektion, einen Proteinstoss verschrieben, als er rauskriegte, dass wir uns hauptsächlich von Gemüse und Körnern ernähren. Ein Tag Fleisch, ein Tag Fisch, und so mindestens einen Monat lang. Das passt mir sehr, denn erstens bin ich in die Metzgersfrau verliebt (kann mit ihr auch gemeinsame Berufserfahrungen austauschen) und zweitens kommt so unsere Hündin zu ungeahnten Knochenfreuden. Wir sind gerade die einzigen Kunden. Die Kinder werden vom Metzger nach hinten gerufen, der daran ist, eine Kalbsschulter auszubeineln, die Metzgersfrau und ich tun das unsrige, wegen der vielen Glastüren doch nur andeutungsweise, aber mit viel Genuss. Wenn die Fleischstücke gewogen und eingepackt sind, ist unsere Zeit rum. Ist auch gut, länger wäre zu lang, mich kribbelts auch schon wieder - zum Glück ist morgen Fischtag, und den Fisch hol ich auf dem Markt.



Auf dem Heimweg überlege ich mir schon wieder, wie ich die leidige Frage nach den Hausaufgaben heute noch pikanter, noch veränderter im Ton, noch klüger stellen kann. Plötzlich kommt mir in den Sinn, dass wir auf dem Pinienhügel hinter dem Haus nochmals den Ameisenhaufen beobachten wollten, und ich sage unbedacht: mir stinkts, dass ihr noch Aufgaben machen wollt, ich will jetzt zu den Ameisen. Keine Frage: sie wollen zuerst die Aufgaben machen, ich könne ja in der Zwischenzeit was zu trinken bereiten, dann gehen wir zusammen hoch, es dauere nicht lange. Von mir aus. Während ich die Zitronen auspresse, noch ein paar leckere Honigbrötchen streiche, rasen mir Gedanken durch den Kopf und die Gefühle stauen sich in meinem Bauch, so, dass ich mich hinsetzen muss. Ich bin dankbar für das, was ich habe: mich und diese beiden Kinder. Ich bin glücklich an dem Ort, wo wir leben, wir drei allein, seit anderthalb Jahren, zusammen mit unserer Hündin.



Zweiter Teil

Irgendwann einmal, vor ungefähr sechs Jahren, bin ich einer Frau begegnet. Ich lebte damals - weit weg von aller Frauenbewegung - ganz abseits auf einem Landwirtschaftsbetrieb. Mein Kopf, sonst ganz tauglich für diese Gesellschaft, kam plötzlich nicht mehr darum herum anzunehmen, was mir noch nie in den Sinn gekommen war: Frau kann auch eine Frau lieben. Seither hat mich dieses allumfassende Ding nicht mehr losgelassen. Während der folgenden Jahre habe ich mich dann mit der ganzen Intensität meiner Gefühle und meines Geistes dieser Idee hingeegeben, nicht nur meine nähere Umgebung, sondern gleich die Hälfte der ganzen Menschheit damit meinend. Ich habe mit Frauen gelebt. Mit Frauen gearbeitet. Ich habe Frauen geliebt. Ich habe mit Frauen Musik gemacht, mit Frauen geplant. Von Frauen Hilfe gekriegt, mit Frauen viel über meinen Körper erfahren. Ich habe Frauen vertraut. Ich habe mich auch über Frauen geärgert.

Ich habe Bilder gehabt von Frauen. Ich habe sie abgelegt. Nicht etwa, weil ich desillusioniert wäre, sondern weil ich reicher bin an Erfahrung.

Die Erfahrungen, die ich gemacht habe, sind faktenmässig schnell aufzuzählen: Drei Frauen habe ich geliebt, versucht, mit ihnen zusammen diese Liebe reifen zu lassen. Eine musste weg, weil sie eine andere fand. Eine, weil sie Verantwortung nicht ertragen konnte. Die dritte, weil meine Kinder für sie das falsche Geschlecht hatten. (Rate, Frau, welches?) Wir nennen das Beziehungspuffer. Für mich war es die ganze Palette von geliebt und akzeptiert werden, gehört, gesehen, kritisiert im helfenden Sinne, kritisiert im zerstörerischen Sinne, ausgenutzt, geschlagen und (was fast tödlich ist) als inexistent erklärt zu werden. Seltsamerweise faszinieren mich diese drei Frauen heute immernoch, zwei davon liebe ich weiter, ob-

wohl mir das mehr Aerger bringt als Freuden. Meine Arbeit mit Frauen umfasste das ganze Spektrum der möglichen Arbeitsbereiche: Lesbenpolitik, Musik, Selbstuntersuchung, Frau und Recht, Zeitung, Frauenbuchladen, Kochen im Frauenzentrum, Hüten im Rapunzel, Versand, usw. Was ich dabei alles mit Frauen gelernt habe, auch das, was ich durch Frauen erlebt habe, ist von unschätzbarem Wert für mich.

Je länger diese Zeit jedoch dauerte, desto zwiespältiger wurde ich. Die durch die Gesellschaft täglich erfahrene Ungehaltenheit, ja Feindlichkeit der Tatsache gegenüber, dass ich Kinder hatte und für sie allein verantwortlich war, hat vor Frauenkreisen nicht Halt gemacht. Ich gehörte also auch innerhalb der Frauenbewegung zu einer Minderheit. Das hat mich oft traurig, ungehalten, ja wütend gemacht. Meistens waren mein Leben als Mutter, meine Berufstätigkeit abgegrenzt von meinem Leben in der Frauenbewegung. "Wegen der Kinder" habe ich viel einstecken müssen.

Die Bewegung der Frauen, die an zunehmender Radikalität litt, und dabei auch das Kinderhaben nicht nur in Frage stellte sondern gänzlich verdammt, hat sich - für mich merklich - immer mehr von mir fortbewegt.

Ich versuchte eine letzte Rettung: suchte andere Lesben mit Kindern und fand sie auch. Die erste Freude und das Gefühl von Stärke sind aber nur kurz gewesen. Und ich habe bald gemerkt: Lesben mit Kindern gibt es nicht. Es gibt nur Lesben mit erwachsenen Kindern, Lesben, die ihre Kinder weggeben wollen, Lesben mit Mädchen und Lesben mit Buben. Die letzte dieser Kategorien, zu denen ich gehörte, war die unterste. Denn die lesbische Bubenmutter besudelte das reine Selbstbildnis der radikalen Frau. Ich war gezwungen, einen sozusagen grundsätzlichen Widerspruch zu leben. Unnötig zu erwähnen, dass ich mich von vielen verraten fühlte und wie noch selten die Härte von Dogmen zu spüren bekam.

Viele Frauen hörten nämlich damals auf zu denken und besannen sich nur noch auf ihren Bauch. Sie wurden vom Schwemmwater der Bewegung mitgerissen und merkten nicht, wie sie sich unbedacht von den gerade aktuellen Schlagwörtern dahintreiben liessen. Wenn ich mich recht erinnere kam nach der "Selbsterfahrung" die "Verweigerung" und das "Anmelden der Ansprüche", anschliessend die "Kreativität".

Das Wort "Lust" wurde in schamloser Weise missbraucht, und dadurch zu einer realen politischen Macht. Ungeliebte Arbeiten, oder auch unangenehme Auseinandersetzungen wurden einfach "verweigert", weil frau keine "Lust" dazu hatte und sich "überfordert" fühlte. Ganz egal, ob damit der soziale und politische Fortgang einer Gemeinschaft verhindert wurde. Was hat diese "persönliche Freiheit" den Frauen gebracht?

Ich wundere mich manchmal darüber, wie bedenkenlos wir die Beurteilung von wichtigen, nützlichen Arbeiten und unangenehmen von der Gesellschaft übernommen haben. Kaum fähig gewesen sind, neue Wertungen zu setzen (nicht: festzusetzen), dem Wort "Verantwortung" nicht das Gefühl des Erdrücktwerdens wegnehmen konnten.

Was hat denn das Ablehnen von Verantwortung (sei es einem Menschen, einer Idee gegenüber) zu tun mit persönlicher Freiheit und Ich-Findung? Ich sehe darin kein entweder-oder, denn für mich ist das eine Frage des Masses. Ich glaube auch, dass das Uebernehmen von Verantwortung eine Art der Herausforderung ist, die mich nur unterstützt in der Suche nach mir selbst. Je mehr ich tue, desto mehr kann ich entscheiden und gewinne dadurch an persönlicher Freiheit.

Ich achte die Entscheidung von Frauen, keine Kinder kriegen zu wollen. Hingegen ist Kinder haben, mit Kindern leben für mich ein Gesetz der Natur, das ich ebenso achte. Ich will mir das trotz der gesellschaftlichen Umstände nicht vermiesen lassen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie unsere Kämpfe und unser Lieben sinnvoll werden können, wenn sie nicht eines Tages von unseren Kindern in irgend einer Art und Weise fortgesetzt werden. Das Lehren und Lernen mit den Kindern ist gegenseitig und grenzenlos. Denn die Kinder lehren mich wieder, was ich verlernt habe, sie lassen mich hundertmal am Tag hingeworfene Sätze oder Handlungen überdenken, sie nehmen auf, was ich ihnen geben kann, an Hinweisen, an Fröhlichkeit, an Glauben. Ein Teil meiner Werte mögen die ihren werden, andere werden sie ablehnen. Ich lehre sie viel über die Gesetze der Natur. Besonders auch über den Rhythmus von Leben und Tod. Ich lehre sie und lebe mit ihnen zusammen, dass wir Teile der Natur sind und den selben Gesetzen unterstehen. Ich habe viel Vertrauen in die Gesetze der Natur, in die der Menschen weniger.

Dritter Teil

Die Gespräche und Beobachtungen um den Ameisenhaufen herum sind längst beendet. Die Sonne neigt sich zum Horizont, der Himmel ist, wie immer, eine Orgie von Farben und Bewegung. Langsam beginnen sich die Farbtöne zu ordnen, grosse Felder von gelb/orange und grau und andere von rot/orange und lila. Auch die Bewegung der Winde geht in die gleiche Richtung: von Süd nach Nord, dem Küstenstreifen entlang, an dem ich wohne. Ganz sanft und sachte ist die Bewegung, damit den Farben am Himmel Zeit gelassen wird.

Die Kinder klettern auf den Pinien herum, sie suchen sich den besten Aussichtsbaum. Meine Hündin und ich spazieren den blühenden Mandelbäumen entlang zu unserem Platz. Nicht nur der ganze Himmel, auch noch die weite Ebene, voll von Weinreben liegt vor mir und rund um mich herum. Es scheint, als sei ich weit weg, von den Freundinnen, von den anderen Frauen, hätte mich abgrenzend und einsiedlerisch an den Busen der Natur geworfen. Irrtum. Ich bin da, bin nah und diese Nähe ist wahr und gewollt. Ich bin wach und tätig und mit ebensolcher Ueberzeugung eine Frau der Bewegung wie ich das vorher schon war.

Dadurch, dass ich meinen äusseren Rahmen geändert habe, habe ich mich lediglich aus der Zwiespältigkeit herausgerissen, die die am früheren Ort praktizierte Art des Zusammenlebens und -arbeitens mit sich brachte.

Da, wo ich jetzt wohne, bin ich als Mutter, auch als alleinstehende, eine geachtete Frau. Das tut gut. Nicht nur werden meine Kinder wahrgenommen, sie werden auch gerne gesehen, werden begrüßt. Es wird mit ihnen gesprochen und jeder gibt von seinem Wissen etwas an sie weiter.

Viele Gründe um dieses Land zu lieben, das Dorf, in dessen Nähe ich lebe, mitsamt seinem Schreiner und seiner Metzgersfrau. Und ich will noch lange dort bleiben und meine Kinder auch.

